

Amstoppers Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Usinger Kreisblatt

Nr. 22

1916

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Senator Lütteling sprach am Abend mit Fred über seine Verantwor-
tungen. „Geh in den nächsten Tagen öfters auf einen Sprung
Bira. Zeig, daß du ein Diplomat bist, frag harmlos und
die Würmer aus der Nase.“
Das wollte Fred Lütteling nicht gelingen, so große Mühe er
gab. Sie durchschaute ihn. Und weil ihre Aufregung von
Tag wuchs, ließ sie schließlich ihrem Vetter herausfagen, sie
nicht wohl und könne ihn leider nicht empfangen.
Am nächsten kam dann die ersehnte Nachricht. Ihr Herz hämmerte,
den Brief in der Hand hielt, als berge der Inhalt die Entscheidung
ganze Zukunft. Der Atem ging ihr schwer, die Hand zitterte,
den Umschlag öffnete. Und während sie las, schlugen ihre Zähne
einander.

„Herr v. Polgar interessiert sich sehr
Fräulein Franziska Brecht, die in der Familie des Majors Werk-
lebt, eine nahe, aber arme Verwandte von großer Schönheit.“
fuhr sie von ihrem Stuhle auf wie eine Kugel. Die Lippen
engepreßt, mit funkelnden Augen, die Häuse geballt, stand
Die Wut zischte durch ihre Zähne. So also sah seine große

suchen mußte sie Polgar — plötzlich mußte sie vor ihm stehen,
Röte schoß ihr ins Gesicht. Ach was, hier handelte es sich um ihr

glück, das sie
Verblen-
er ein paar
nicht hatte
können.

Nachmittag
fuhr sie mit
Jose nach
Ein Plan
in ihrem
zusammen. Es
verwegenes
aber es mußte
geführt wer-
aller Ene-
und wenn
hunderttausende

Landwirt-
minister war
seiner Frau aus
Kirche gekom-
und hatte dem
Befehl
Besuchern
sagen, daß die
schaften heute
empfangen.

Erzelenz Pol-
sehr abge-
Der Geset-
war immer
nicht unter

Dach und Fach, alle Versuche, in der Kommission zu einer Ver-
ständigung zu kommen, waren verschiedene Male im letzten Augen-
blicke gescheitert. Und allerhöchsten Ortes legte man viel Wert auf
das Zustandekommen. Das schlimmste war, daß die Parteien selbst
sich nicht einig waren. Dadurch wurden die Verhandlungen sehr
erschwert. Wieder einmal war die Karre in den letzten Tagen gründlich
verfahren worden. In der Presse wurde der Streit immer heftiger,
dadurch sanken die Aussichten auf ein leidliches Kompromiß immer
tiefer. Und wagte die Regierung die Abstimmung im Plenum, so
konnte der Entwurf angenommen oder verworfen werden mit ganz
wenigen Stimmen Mehrheit.

Der Diener brachte auf silbernem Tablett eine Visitenkarte.

„Johann, ich habe doch befohlen, daß niemand angenommen wird!“

„Erzellenz, es ist ein Regimentskamerad des Herrn Oberleutnant.
Er ließ sich nicht abweisen.“

Da war sicher etwas vorgekommen. Der Minister griff nach der
Karte, las und sagte dann ruhig zu seiner Frau: „Rysfelmann. Josias'
Schwadronsführer und sein Freund, wie er uns schrieb. — Also, wir
lassen bitten, Johann.“

Als der Diener gegangen war, drückte Frau v. Polgar die Hand
auf die Brust. „Um Gottes willen —“

„Nun, nun, warten wir ab, und zeig, bitte, keine Nerven.“

Mit ausgestreckter Hand ging der Minister Rysfelmann entgegen,
der sich an der Tür tief verneigte.

„Seien Sie uns willkommen, Herr Oberleutnant, und haben Sie
Dank für die Freundschaft, die Sie unserem Sohne angedeihen lassen.
Flüchtig haben wir uns ja schon früher einmal kennen gelernt.“

Rysfelmann küßte
Frau v. Polgar die
Hand. Man nahm
Platz, und der Offi-
zier sagte sofort,
warum er gekom-
men sei, schilderte
sehr ausführlich das

Werkmeistersche
Haus und schloß
mit den Worten:
„Ich glaube nicht,
daß die Entschei-
dung noch lange
auf sich warten
lassen wird, und da
ich, allerdings ohne
meinen Willen, nicht
ganz unbeteiligt an
der Entwicklung der
Dinge bin, habe ich
es für meine Pflicht
gehalten, den Herr-
schaften beizeiten
reinen Wein einzus-
schenken. In meiner
Absicht hatte es nur
gelegen, meinem
Kameraden über die
erste schwere Zeit
hinwegzuhelfen, ihn
auf andere Gedanken
zu bringen, einzus-
gewöhnlich in die
neuen Verhältnisse.“



Ein indischer Fürst mit seinem Stabe nimmt Abschied von französischen und englischen Offizieren
beim Verlassen des westlichen Kriegsschauplatzes.

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Daß sich die Dinge so entwickeln würden, konnte ich natürlich nicht voraussehen. Ich hätte auch ganz gehoramt, vorläufig über meinen Besuch hier nichts verlauten zu lassen. Eryellens werden das verstehen."

Der Minister sah nachdenklich vor sich hin. Er begriff seinen Sohn nicht. Im Galopp taumelte man doch nicht von einem Arm in den anderen. Bisher hätte er für tiefer veranlagt gehalten. „Das ist allerdings eine große Überforderung für uns," sagte er endlich. „Sie fingen ja das Leblich der jungen Dame in allen Adern. — Was allen Dingen unseren allerherzlichsten Dank. Sie sind ein Kamerad nach meinem Herzen. Ein Engländer nur, daß ich zurzeit vollkommen unabschlüssig bin."

„Wenn ich binfahre!" unterbrach Frau v. Polgar ihren Mann.

Der wollte lächelnd mit der Hand ab. „Nein, mein Herzblatt, das wollen wir lieber lassen. Müster von deiner rührend guten Art sind nicht dazu geschaffen, solche Dinge zu einem erfreulichen Ende zu führen. — Es muß Zeit gewonnen werden, Herr Oberleutnant — mindestens vierzehn Tage, dann kann ich mit meiner Frau selbst einmal nach dem Rechten sehen. Haben Sie genügend Einfluß auf meinen Sohn, um ihn so lange an der Kankare zu halten?"

Kesselmann zog die Schultern hoch. „Eryellens, wenn die Theatergesellschaft nicht wäre! — Aber ich will nichts unversucht lassen."

„Ein bißchen bremsen will ich selbst. Ich werde meinem Sohne schreiben, was ich gehört habe. Er wird schwerlich auf den Gedanken kommen, daß es durch Sie geschah, denn man hat doch seine Bekannten und den Chordirektor. Ich werde meinen Besuch in nahe Zukunft stellen und ihn bitten, vorher die Entscheidung zu treffen. Daß er gegen meinen Willen handelt, ist nicht anzunehmen."

„Dann hätte ich erreicht, Eryellens, was ich erreichen wollte."



Nach einer Originalzeichnung von Alfred Koloff.

Die Fahrt nach Berlin lag Kesselmann geblüht in den Gedanken. Am Sonntag nach war er durchgefahen und Sonntag tag nach auch. Früh um halb sieben war er wieder in seiner Heimat, hatte sich umgezogen, geküßt und war dann sofort zum Gange. Über der fehlende Schlaf machte sich nachher bei

„Und nun bleiben Sie zum Mittagessen — nicht weiter! Kesselmann lehnte dankend ab, da er auch seine Eltern und nur rasch für den einen Tag herübergekommen sei."

„Ich habe mit dem Wachtmeister im Büro zusammen geseffen, nachmittag mich zum Herrn Major begeben, die Sache läßt sich leichter zwischen vier Wänden in Ordnung bringen."

„Schönchen. Paßt's um drei Uhr? Da wäre's mit am gelegentlich."

„Wie Herr Major befehlen. Aber wenn ich um eine Unterredung unter vier Augen bitten dürfte."

Werkmeister schob die Unterlippe vor. „Doch nicht, wobei man sich die Finger verbrennen kann!"

Kesselmann mußte lächeln. „Gänzlich ausge-schlossen."

„Na, da ist ja alles in bester Ordnung. Und nachher trinken Sie den Kaffee mit uns. Also auf Wiedersehen, lieber Kesselmann."

Der Wachtmeister geleitete ihn zum Major.

„Bitte, hier stehen die Zigaretten, und nun schließen Sie los!"

Herr Major, ich möchte gehoramt auf drei Tage um ein Bild von dem gnädigen Fräulein bitten."

„Von der — Tante?"

„Jawohl. Und wenn Herr Major nicht so laut sprechen wollten."

„Was soll denn das heißen?"

„Ich möchte's nur nach Berlin auf ein paar Stunden zur Ansicht schicken."

Da blühte es dem Major auf, wer sich das Bild ansehen wollte.

„Nun sagen Sie aber, mein Vetter, wie kommen denn ausgerechnet Sie dazu, an mich das Ansuchen zu stellen? In die Kasse! Ich möchte's nicht gern sehen — also 'raus mit der Wahrheit!"

Herr Major, es handelt sich wahrhaftig da um einen Kriegspen auf ganz eigene Faust. Der eigentliche das Ansuchen zu stellen das größte Recht hat, weiß

gar nichts davon. Also wenn ich gehoramt um das Bild da auf dem Schreibtisch bitten dürfte. Es ist eine sehr gute Aufnahme."

„Unmöglich, lieber Kesselmann. Wenn das von hier verschwindet, krieg' ich mein Zeit weg, und das lägen bin ich nicht gewöhnt."



Von der russischen Offensive im litauischen Seengebiet (S. 88).

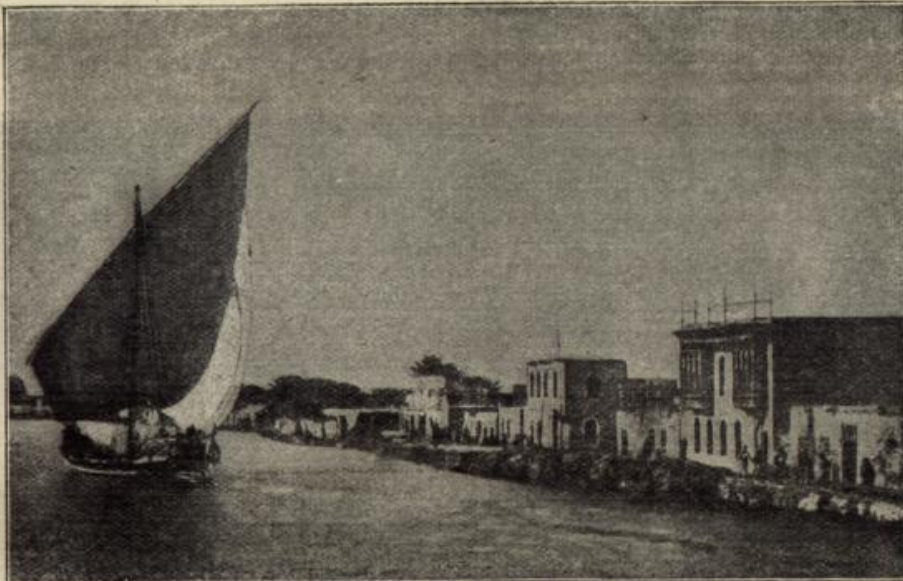
„Herr Major, wenn ich gar nichts davon. Also wenn ich gehoramt um das Bild da auf dem Schreibtisch bitten dürfte."

Kesselmann, guten Tag auch. Schließen Sie los! Doch Kesselmann?"

„Herr Major, wenn ich gar nichts davon. Also wenn ich gehoramt um das Bild da auf dem Schreibtisch bitten dürfte."

Zu unseren Bildern.

Von der russischen Offensive im litauischen Seengebiet. — Es war eine Folge des deutschen Angriffs auf Verdun, daß die Russen die seit langem angekündigte große Frühjahrs-offensive zur Entlastung der schwer bedrängten Franzosen früher, als beabsichtigt gewesen war, ansetzten. Aber nicht einmal diese Entlastung erreichten sie, denn die Truppen Hindenburgs waren imstande, ohne jegliche weitere Unterstützung dem russischen Ansturm standzuhalten und ihre Stellungen, abgesehen von einer kleinen Einbuchtung an ungünstiger Frontstelle, sämtlich zu behaupten. Diese Früherlegung des Angriffs brachte ihn noch in die für jene Gebiete ungünstigste Jahreszeit der Schneeschmelze hinein. Tauwetter und die dadurch hervorgerufene Überschwemmung des sumpfigen Landseengebietes zwangen denn auch die Russen, wie sie offiziell angaben, Ende März die Offensive zunächst einzustellen. Im Gebiet des Poljesja und in großen Teilen Wolhyniens, sowie im litauischen Seengebiet südlich von Dünaburg waren allerdings größere Unternehmungen zu jener Zeit stark erschwert. Kleine Bäche waren zu breiten Strömen geworden, und in der völlig flachen Gegend verliefen sich die Wassermassen nur langsam und träge und durchfeuchteten den Boden weithin. Die Schützengräben in dem durchweichten Gelände, in denen die deutschen Soldaten unentwegt aushielten, waren über einen halben Meter mit dem eisigen Wasser gefüllt. Aber das alles war nur an einem verhältnismäßig nicht großen Teil der russischen Nordfront. Die ungeheuren Verluste — etwa 200 000 Mann — der gewaltige Verbrauch an Munition und anderem Material, den die Dünaschlacht die Russen gekostet hatte, wurden durch keinen Erfolg gerechtfertigt. Hier lag die tiefere Ursache für das Aufgeben der russischen Offensive, die nicht nur im Sumpf, sondern mehr noch im Blute erstickt ist.



Rut el Amara am Tigris.
Phot. H. Sennede, Berlin.

gerichtet dem Nachlaßrichter ihr und ihres Mannes gemeinsames Vermögen im geschlossenen Umschlag zur Aufbewahrung übergeben habe. Und wußte durch einige Bemerkungen die Sache in ein bedeutungsloses rücken. Die Leute besäßen doch nichts, worüber sie testieren könnten. Schulden, meinte er. Immerhin läge die Möglichkeit vor, daß in dem sich nicht ein Testament, sondern vielleicht das geraubte Geld betraf.

Am nächsten Vormittag suchte der Kommissar den betreffenden auf. Dieser mußte zugeben, daß ihm die Größe des von der Frau im Umschlag aufgefunden sei. Doch habe er dem weiter keine Bedeutung gemessen. Als der Kommissar hierauf bat, den Umschlag sich einmal zu dürfen, schlug der Richter pflichtgemäß dieses Ansinnen ab. Die schwerwiegende Beweise gegen die Deponenten des Testaments würden, dürfe er die gerichtlich verwahrte Urkunde nicht hergeben.

Das verdächtige Ehepaar wurde einige Tage später vor den Richter geladen unter der Begründung, daß sie beide noch gemeinsam ein

dem Jahrdamm gestanden hätten. wurde ebenfalls demselben Tage, daß der Bankrott der wichtigsten Vermögensgegenstände lebte und zu werken und zu reiche Schulden genügt dem um den Voten Frau ständig lassen. Es nichts Auffälliges verfaß seinen weiter.

So vergingen den, und der Stahl war noch aufgelöst. Da Tages einer der beamteten, der wachung der Frau boten betraut. Abendrapport dem, daß die Frau mittag auf dem Stadtteil zustand.

die Deponierung ihres unterzeichnen hatten. In alles in Ordnung. Die abnungslos zur festgelegten im Zimmer des Nachlaßrichters dort aber außer diesem richtschreiber noch den Kom der ihnen sofort auf den daß in dem Umschlag kein Testament, sondern die gestohlenen Paare so unerwartet, daß scheinlich in der Annahme bereits entdeckt, blaß ein unumwundenes legte.

Rätsel.

„Sie wollen ziele! Was Die Hausfrau fragt. Die Arbeit ist ja reichlich Doch desto knapper leider Und eins-zwei tue ich nur. Wenn man das erste Zeichen Auflösung folgt in Nr. 23.“

Homonyme Scherz.

1. „Ich kann ihnen nur Sie sagen, daß man es gemü nehmen kann.“

2. „Der arme Mensch — — mich, weil seine Krankheit schon gar so 3. — —, welche eine große Verantwortlichkeit erfordern, darf man halte Menschen — —.“

Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösungen von Nr. 21:

der dreißibigen Scherz: armstelig; des Homonyms: Scherlach.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

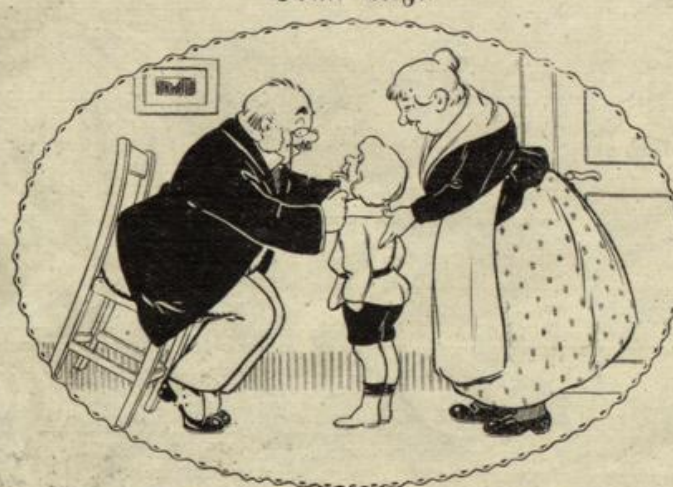
Mannigfaltiges.

Das Testament. — Der Vore eines großen Bankinstituts in H. wurde eines Vormittags mit einer Summe von dreißigtausend Mark von dem Hauptgeschäft nach einer der Filialen geschickt. Das Geld — es waren dreißig Tausendmarktscheine — trug er in einer verschlossenen Ledertasche bei sich. Eine halbe Stunde nach seinem Fortgang kehrte er jedoch in höchster Aufregung in das Hauptgeschäft zurück und erzählte, daß ihm ein Unbekannter in dem dunklen Flur seines Hauses, wohin er sich begeben habe, um seiner Frau das ihm am Morgen gezahlte Monatsgehalt auszuhändigen, auf dem Rückwege gestohlenen Pfeffer in das Gesicht geworfen und ihm dann die Ledertasche entziffen habe. Durch den Pfeffer sei er für Minuten des Augenlichts völlig beraubt worden, so daß erst auf seine Hilferufe Leute herbeieilten, die den flüchtigen Räuber jedoch nicht mehr einholen konnten.

Der Vorfall wurde sofort der Polizei gemeldet, die ungesäumt die Ermittlungen aufnahm. Da die Augen des Voten schwer entzündet waren und sich auch auf seinen Kleidern noch Reste des Pfeffers vorfanden, da ferner all seine anderen Angaben gleichfalls stimmten und auch eine sofort vorgenommene Hausdurchsuchung in seiner Wohnung ergebnislos blieb, so mußte man die anfängliche Annahme, der Vore habe die ganze Geschichte nur fingiert, bald fallen lassen — wenigstens stand dies in den Abendzeitungen zu lesen, die von der Kriminalpolizei absichtlich derart unterrichtet worden waren.

In Wahrheit begte der mit der Untersuchung betraute Kommissar allerlei Zweifel. Gegenüber dem Hause, in dessen Treppentur die Verabreichung stattgefunden haben sollte, hatten nämlich gerade Leute eines Möbeltransportgeschäfts einen Wagen abgeladen. Diese versicherten, als sie von Kriminalbeamten heimlich ausgeforscht wurden, daß sie in der fraglichen Zeit keinen Menschen besonders eilig jenes Haus hätten verlassen sehen, was einem oder dem anderen von ihnen sicherlich aufgefallen wäre, da sie, als die Hilferufe aus dem Hause flüchteten, im Gespräch neben dem Möbelwagen mitten auf

Beim Arzt.



Arzt: Na, Max, streck mal deine Zunge raus — aber ganz.
Max: Aber das kann ich doch gar nicht, die ist doch hinten festgemacht!